

REZENSION
„Die Bäume am Abhang“
von Eleonore Weber

Auf den ersten Blick erinnert das Buchcover an eine Blüte, von oben betrachtet, an ein Blütenmuster; erst beim genaueren Hinsehen werden Figuren erkennbar (ausagierende, tanzende?), die einander an den Händen fassen. Viermal das gleiche Bild zum Kleeblatt gelegt (zum großen Ganzen, Sinnbild?) und, eben dieses nochmals aufgelöst und neu zusammengesetzt, viermal die gleiche Szenerie.

„Die Bäume am Abhang“ seien als Sprechtext für drei Stimmen konzipiert, so die Angabe des Verlages, als Gedichtzyklus (auf eine Kategorisierung auf dem Cover wurde verzichtet), inspiriert durch ein Zitat aus Rainer Maria Rilkes Duineser Elegien. Das Buch ist in vier Abschnitte gegliedert. Unaufgeregt, doch eindringlich werden Ordnungsgefüge hinterfragt, auf individueller wie allgemeiner Ebene, im Kleinen wie im Großen: Im Abstand, Im Uhrwerk, Am Abhang, Im Abstand. Lyriktexte mit prosaisch-aphoristischem Duktus; klangvoll, rhythmisch ziehen sie in den Bann.

VON FERNE / wird alles irgendwie slapstick / du bekommst es vorbeigetragen / ohne Anstrengung: ein fluss der fließt / da sitze ich gerne / am ufer und tauche / nicht ein wenn vergangenheit / an mir vorüberzieht keinen zeh / häng ich ins wasser / auch keinen kleinen (S. 8)

Eleonore Weber eröffnet eine Lyriktextbühne, auf der drei Stühle in gleichem Abstand nebeneinander stehen. Drei Stühle für drei Stimmen, für drei Frauenrollen: die Tochter, die Mutter, die Mutter der Mutter. Abwechselnd stehen die Frauen von ihren Stühlen auf, blicken beim Sprechen ins Publikum, nicht nach rechts, nicht nach links, als nähmen sie einander nicht wahr.

Das Gesagte bleibt ohne direkten Bezug auf die Vorrednerin, Begegnung findet (scheinbar) nicht statt. Ohne jedoch hineinzuzwingen, wird eindringlich, unbeirrt vorgetragen, festgestellt, im jeweiligen Ort- und Zeitgefüge erzählt.

Was Sicherheit und Schutz bieten sollte, ist zur Bedrohung geworden, der Versuch, Welt fassbar zu machen misslungen, das Vertrauen zerstört. Anpassungsdruck als primäre Bedrohung für die Selbstbehauptung, Selbstentfaltung, subkutan.

Die Tochter steht auf:

BÜRGERLICH SEIN / ist keine Geschichte mit open end / aber wenigstens sicher / man weiß was etwas ist weiß / wie es endet wo alles / hingehört es ist sicher nichts unerwartet / weil es immer schon fertig ist / wird nichts mehr kommen / nichts gutes nichts schlechtes obwohl es / mit sicherheit die guten und die schlechten / zeiten gibt denkt die tochter viel später (...). (S. 18)

Sie setzt sich wieder. Der Stuhl soll sie nun tragen, das tun, wofür er schließlich gemacht ist. Doch halten die Gegebenheiten? Hält so ein Möbel, was es verspricht? (...)
die möbel sind platzhalter aber wofür da ist sich / die tochter nicht mehr so sicher (...) (S. 18)

SIE ÖFFNET DEN BIEDERMEIERKASTEN / die gläser in den türen scheppern der braut- / schleier liegt ganz unten in einer schachtel / in seidenpapier die kinder wissen das / nehmen ihn heimlich heraus / wenn sie heiraten spielen / sie stehlen auch die taufkerzen / und schlagen sie / mit den köpfen nach unten auf den boden / wenn sie damit im kreis gehen: / tauf – tauf – tauf (...) (S. 13)

Eleonore Weber gelingt es, subtile Verstrickungen auf hochpoetische Weise aufzuzeigen. Die Instabilität eines Ordnungsgefüges schlägt sich in der Sprache nieder, als Sprachmuster, macht sich fest im Trauma, das die Kraft hat, eine / einen für alle Zeit zu lähmen.

ES GIBT SCHON SÄTZE / denkt die tochter die mit der tür ins haus / fallen sie tun nicht einmal so als gäbe / es eine tür geschweige denn ein haus / im ernstfall ist es

ein haus in der luft / das kannst du dir aufzeichnen / das wolkenkuckuksheim / das gehört der vergangenheit / auf einmal / ist nur der satz da: (...) (S. 29)

Lapidar Dahingesagtes, das lähmt (*ich werde mit einer anderen frau sex haben*, S. 29), das einer die Zukunft vergällt, als wär's nur ein Satz gewesen („sei nicht so empfindlich“), der Satz nur ein Satz; so tun sie alle, in ihrer Ordnung, in ihrer bürgerlichen, „auf harmlos, auf lapidar“ ...

STIMMT NICHT / ein satz ist ein satz ist ein satz / führt aber nicht weiter / auch dieses patt hat sie schon erlebt / dass sprache nicht zu dem passt / was gesagt wird mimik / nicht zu den gesichtern (...) (S. 31)

Als wäre es tatsächlich möglich, Gesagtes herauszulösen, von seiner Umgebung zu isolieren, gegebenenfalls sogar die Verantwortung dafür zu verweigern, dass eine (natürlich in aller „Harmlosigkeit“ geäußerte) Doppelbotschaft das gesamte Sicherheitsgefüge eines Menschen ins Wanken bringen kann.

VOM BAUM am abhang / wissen wir wenig irgendein / baum der bleibt und wir sehen ihn / täglich wieder / das ist seltsam der baum erinnert mich / an den satz / denkt die mutter aber in meiner / erinnerung ist es die blumenesche mit / leuchtend gelben blättern und einem krummen stamm / und es ist herbst (S. 33)

Sätze, die uns das Fürchten lehren sind es, deretwegen wir den Glauben an die Zukunft verlieren, die Gelassenheit, jeglichen Übermut. Und wie oft halten wir still: „(...) *um des lieben friedens willen / nahm ich das geweih ab / puderte mir die pfote / mehlig / blumig / fraß kreide*“ (S. 37), so die Mutter der Mutter.

Doch wie lässt sich der Glaube an die Zukunft wiedererlangen (der Glaube an sich selbst)?

VOR ALLER AUGEN lebe ich / denkt die tochter / das netz ist / ist ein schaufenster in die netzhaut / schwimmen die fische herein / ich wasche sie täglich (S. 40)

Offenbar dauert es einige Zeit, bis wir aufhören damit, uns etwas vorsagen zu lassen, falsche Töne als Musik, Doppelbotschaften als Wahrheiten zu interpretieren, ungeachtet des Abhangs, auf dem sie wachsen (die spirituelle Bedeutung der Esche: sie sei widerständig, biegsam, langlebig, dünn, habe die Fähigkeit, ein Netzwerk zu schaffen, usw.). Doch dann beginnt sich plötzlich etwas in uns aufzubäumen, etwas, das nicht länger duldet, nicht länger hinnehmen will.

ICH WEISS NOCH wann ich den hund / entdeckt habe denkt die tochter der tochter / er saß mir plötzlich im hals ich zog / an seiner zunge wie an einem roten lappen / da sprang er heraus ich sagte / sitz! da setzte er sich neben mein bett / und ich hörte der stimme zu / die neben mir hechelte (S. 45)

Der Baum am Abhang, ein Satz, eine Haltung, die, trotz aller Bedrohlichkeit zum damaligen Zeitpunkt Orientierung gegeben hat (Halt?), die jemanden zu dem Menschen werden ließ, der sie / er nun einmal ist (eine unangenehme Erkenntnis?). Der Baum, den wir täglich wiedersehen, das Ritual, die Gewohnheit, an der wir uns anhalten, anklammern, als wär's das einzig Wahre, so lange, bis wir etwas Besseres gefunden und die Kraft aufgebracht haben, dieses Bessere zuzulassen, uns darauf einzulassen.

WER GING MIR IM OHR nachts als schritte / wenn ich schlaflos im bett lag / als ich klein war war mein herz / ein soldat / denkt die tochter (S. 49)

Gibt es diesen Moment, wo man merkt, dass nun Zeiten beginnen, in denen man aufstehen muss, dass man sich zur Wehr setzen muss oder andere in Schutz nehmen oder schlimmstenfalls sogar das Land verlassen, fragt Eleonore Weber. Wie weit darf unser Verständnis für uns selbst und andere gehen?

HITLERSMANN / steht am auto dran / war mein erstes gedicht / denkt die mutter da war ich vier / später wurde ich in der schule / für dumm gehalten weil ich das bild /

*des führers nicht fand / mit tinte markierte ich mir / die richtige hand für den rechten
gruß / nach stalingrad schrieben wir / vivat! sieg an allen fronten (S. 57)*

Frauen dreier Generationen sind von Sorge getragen (und dies eint sie), dass wir uns in unserer Not erneut blenden und bevormunden lassen könnten, statt zu eigenen Lösungen zu gelangen. Oftmals entfaltet sich die ganze Intensität einer Traumatisierung erst mit Verspätung im Bewusstsein.

*CORONA wie nüsse / über die buchseiten rollen / denkt die tochter und ich kann /
ihnen nicht folgen die zeit / kehrt zurück in die schale / doch ist es als hätte ich sie /
wirklich wegrollen sehen / in diesem moment / aus einem mund fallen / und den satz
finden müssen / der sie aufhält (S. 64)*

Es gilt, Vertrauen und Hoffnung wiederzuerlangen, „(...) diese vorausseilende vorstellung / die wie ein junger hund wild / ins licht läuft / und nicht weiß / was sein wird / weil er nicht weiß / was sein kann (...)“. (S. 74)

Auf dass sich Ewiggleiches nicht länger wiederhole: Im Abstand, Im Uhrwerk, Am Abhang, Im Abstand. Sprachlosigkeit, Gefühle der Ohnmacht, des Ausgeliefertseins, Rivalität, die im Familiengefüge ihren Anfang genommen, sich fortgepflanzt haben.

*MIT DER SCHWESTER WIE IM FILM / von bergmann sind züge prädestiniert / für das
schweigende aus / wir tragen es weiter auf schienen / trotz der stille passiert eine
landschaft / zieht vorüber als kindheit / (...) autoquartett / auf dem rücksitz / des
käfers / opel kadett / ford taunus / mercedes: kein stich / dann / stechen uns aus /
unsere leben (S. 91)*

„Die Bäume am Abhang“ als Eckpfeiler, Erinnerung an Situationen, die nicht das waren / sind, was sie scheinen, an Systeme, die Sicherheit versprechen und sich dann als vereinnahmende, missbräuchliche Konstrukte entpuppen, am Wohle der Einzelnen desinteressiert.

„Die Bäume am Abhang“ als Sinnbild für Doppeldeutiges, Manipulatives jeglicher Art, das, fest im Erdreich verwurzelt (vernetzwerkt?), über die Schräge hinwegzutäuschen versucht, den Abhang, der ein Abhang bleibt.

Ein Warnzeichen vor der Wiederholung, auf dass wir uns besinnen mögen zur rechten Zeit, um nicht (erneut) abzugleiten, jeglichen Halt, uns selbst zu verlieren.

Ein brisanter Aufruf, der uns alle angeht: Mut zur Hellhörigkeit, Mut zu Wachsamkeit, denkt die Rezensentin, auf dass nun eine Silberpappel auch aus den Resten meines Zelttes wachse!

(Die spirituelle Bedeutung der Silberpappel: Baum der Spiritualität, wächst an Gewässern, schenkt in schweren Zeiten neuen Mut, hilft loszulassen; so, wie die Blätter der Pappel im Wind tanzen, wirken sie gegen Stagnation, das Harz der Knospen ist schmerzlindernd; das Geschlecht des Baumes: weiblich)